

Gefahren, Versuchungen und Gelegenheiten und vor Vernachlässigung der vorgenommenen frommen Übungen, vor Gleichgiltigkeit und Lauheit; bestimme womöglich den Tag, an den er wieder zum Beichten kommen solle, und schließe mit der Versicherung, daß man für ihn beten werde. Dies halte man dann auch und habe auf ihn (falls er ein Pfarrangehöriger ist) ein wachsames Auge und wenn er wieder kommt, erinnere man ihn an die gehabte Gnade und Freude und wende alle Mittel an, damit er die Früchte der Generalbeicht bewahre und durch die Beharrlichkeit bis ans Ende zur vollen, himmlischen Reife bringe.

---

## Die Muttergottes-Feste und ihre Verherrlichung durch die christliche Kunst.

Von Dr. Heinrich Samson, Vicar in Darsfeld, Westfalen.

Unter den Heiligen, deren Fürbitte von der Christenheit angerufen wird, steht an erster Stelle die allereligste Jungfrau Maria; denn sie ist die Königin der Engel, die Königin aller Heiligen. Von den kirchlichen Gebeten, welche das Andenken an die Macht und Fürbitte der heiligen Gottesmutter feiern, ist insbesondere bemerkenswert die praefatio de beata Maria Virgine, welche auch an die vornehmsten Feste u. L. Frau erinnert. Sie wurde auf der Kirchenversammlung zu Piacenza (1095) vom Papste Urban II. eingeführt. (Ferrari, prompta Bibl. s. v. Praefatio); es fiel also in das vorige Jahr die achte Centenarfeier dieses herrlichen Preisliedes der heiligen Muttergottes. Nach den Ueberlieferungen des Karthäuser-Ordens soll der heilige Bruno von Köln, der Stifter dieses Ordens, der Verfasser der Präfation sein. (Tappert der heilige Bruno, S. 163). Es ist die erwähnte Meinung, woran die Ueberlieferung des Karthäuser-Ordens festhält, aus inneren Gründen wahrscheinlich und sie entbehrt nicht der geschichtlichen Grundlage. Urban II. war nämlich zu Rheims Schüler Brunos gewesen und hatte die Tugend und Einsicht des Heiligen schätzen gelernt. Im Jahre 1089 wurde Bruno von Urban nach Rom berufen und mit aller Liebe und Auszeichnung empfangen. Um desto leichter mit ihm verkehren zu können, wies ihm der Papst eine Wohnung in seinem Palast an. In der Zeit also, da die Muttergottes-Präfation entstand, die Urban bei der Feier des Hochamtes zu Piacenza zuerst verkündet hat, lebte der heilige Bruno im apostolischen Palaste als der vertraute Freund und Berather des Papstes.

In der praefatio de beata Maria Virgine wird das zu feiernde Muttergottes-Fest namentlich genannt; es kommen darin vor je nach der Festfeier die zwölf verschiedenen Bezeichnungen: Annuntiatio, Visitatio, Assumptio, Nativitas, Praesentatio, Conceptio immaculata, Desponsatio, Transfixio, Commemoratio, Solemnitas, Festivitas, Veneratio. Dadurch erlangt die Präfation eine schöne und sinnige

Beziehung zu dem Gegenstände des gerade gefeierten Frauentages. Das Lob Gottes, welches die Präfation verkündet, nimmt theil an dem reichen Wechsel der Muttergottes-Feste und ist erfüllt und getragen von der dankbaren Erinnerung an die der seligsten Jungfrau gegebene Auszeichnung und Gnade. Wie ein leuchtendes Licht steht nach Anordnung der heiligen Kirche der Name des Festes u. L. Frau in der Mitte der Präfation, wirft seinen glänzenden Schein auf die christliche Andacht und macht den Festgedanken offenbar. Es sind, wie angegeben wurde, für die Feier der Marien-Feste zwölf verschiedene Bezeichnungen gewählt. Sie bilden eine schöne Sternenkrone, vergleichbar den zwölf Sternen, mit denen die christliche Kunst, der geheimen Offenbarung gemäß, das Haupt der allerseligsten Jungfrau schmückt. Eine ähnliche Glorie, wie die christliche Kunst, bietet die Präfation der Gottesmutter dar, indem sie an die einzelnen Gedenktage der seligsten Jungfrau erinnert. Über letztere handelt die folgende Darstellung, und zwar in der Ordnung und Reihenfolge, wie sie in dem Kirchenjahre auf einander folgen. Christliche Andacht und christliche Kunst regen einander an und wirken auf einander; das ist namentlich bei den Muttergottes-Festen nachzuweisen. Es soll darum auch gezeigt werden, wie die Gedenktage der allerseligsten Jungfrau durch die Werke der christlichen Kunst verherrlicht und bedeutsam gemacht worden sind.

Das Fest der unbefleckten Empfängnis Maria (8. December) ist das erste Muttergottes-Fest des Kirchenjahres und erinnert an die erste Verehrung der heiligen Jungfrau in der christlichen Kirche. Diese wird schon bezeugt durch die namentlich in unserem Jahrhunderte wieder aufgefundenen Bildwerke in den Katakomben. Das Cōmeterium der heiligen Domitilla reicht zurück bis auf das erste Jahrhundert. Darin ruhen die heiligen Märtyrer, welche Zeitgenossen der Apostel waren. In der Kapelle dieser Katakombe, wie in derjenigen der heiligen Agnes und in mehreren anderen wurden Bilder der heiligen Gottesmutter entdeckt in den verschiedensten Auffassungen: allein, die Hände zum Gebete erhebend, oder mit dem Jesukinde auf dem Schoße und das Kind den heiligen drei Königen oder den Hirten zur Anbetung darreichend, — ein Beweis, den die Ueberlieferung in den Katakomben über die fortwährende Verehrung der heiligen Jungfrau von dem Anfange und der Gründung der Kirche an darbietet. Bilder der heiligen Mutter mit dem Kinde verbreitete die christliche Kunst namentlich nach dem Concil von Ephesus (431), so dem kirchlichen Lehrante dienend und die Lehre des Concils verkündend.

Das christliche Volk begrüßt das Fest der unbefleckten Empfängnis Mariä mit dem andächtigen Liede:

„O unbefleckt empfang'nes Herz, Herz Mariä!  
Bleibst fleckenlos in Freud' und Schmerz, Herz Mariä!“

„Freud und Schmerz“ nennt das Festlied, da bei der unbefleckt empfangenen Gottesmutter Versuchungen zur Sünde nur von den

Ehren und Trübsalen des Lebens, nicht von einer aus der Erbsünde stammenden bösen Begierlichkeit ausgehen konnten. Weil die seligste Jungfrau als Muttergottes mächtig ist in ihrer Fürbitte und als Mutter der Christenheit bereit ist zur Hilfe, so schließt das Lied mit der vertrauensvollen und angelegentlichen Bitte:

„Mächt'ges Herz! güt'ges Herz!  
Bitte für mein armes Herz!

Das Fest der unbefleckten Empfängnis Mariä leuchtete bald in diesem, bald in jenem Theile der Kirche auf, bis es allmählich allgemein zur Geltung gelangte. Im Morgenlande wurde es schon im fünften Jahrhunderte begangen, im Abendlande in den Tagen des heiligen Ildephons von Toledo. Clemens IX. fügte dem Feste eine Octav bei. Die Kirchenversammlung zu Basel 1439 erklärte, dieses Fest werde nach einer alten und üblichen Gewohnheit am 8. December sowohl in der römischen als in den übrigen Kirchen gefeiert. Es liegt diesem Feste der Glaubenssatz zu Grunde, der zu allen Zeiten in der Kirche gebilligt und am 8. December 1854 feierlich erklärt worden ist mit den Worten: „Dass die aller seligste Jungfrau Maria durch einen besonderen Vorzug und durch eine besondere Gnade Gottes in Kraft der Verdienste Jesu Christi, des Erlösers des Menschengeschlechtes, von jeder Makel der Erbsünde unbefleckt bewahrt worden ist“. Weil mit dem ersten Adventssonntage das Kirchenjahr beginnt, so hat das Fest der unbefleckten Empfängnis Mariä am 8. December eine hervorragende Stellung, indem es der Zeitfolge nach das erste große Fest des Kirchenjahres ist. In den letzten Jahrzehnten ist dieses Fest sehr oft durch Kirchen-Widmungen geehrt worden. Als die unbefleckte Empfangene ist die heilige Jungfrau Maria die Zuflucht der Sünder, und sie wird es bleiben bis zum Ende der Zeiten. Und wenn diese Weltzeit zu Ende geht, wird sie noch verehrt werden und die auf ihrer Muttergüte vertrauenden Menschen in ihre treue Obhut nehmen, wie es in einem alten Marienliede heißt: „als des letzten Sünders letzte Trösterin“. „Derjenige weicht gewiß nicht von der Wahrheit ab“, so sagt der heilige Bischof Basilius von Seleucia, „der alles Herrliche von der seligsten Jungfrau aussagt; aber er wird mit allem Wortgepränge doch die Größe ihrer Würde nicht erschöpfen können“.

Unter den Gedenkzeichen, deren sich die Verehrer der heiligen Gottesmutter bedienen, ist außer dem Rosenkranze und dem Scapuliere keines mehr verbreitet als die Medaille der unbefleckten Empfängnis Mariä. Auf der Vorderseite stellt sie die seligste Jungfrau dar, aufrechtstehend und mit ausgebreiteten Händen, von denen Strahlen ausgehen; die Umschrift lautet: „O Maria, ohne Makel empfangen, bitte für uns, die wir zu dir unsere Zuflucht nehmen“. Auf der Rückseite trägt sie den Buchstaben M mit eingepflanztem Kreuze, darunter die beiden heiligen Herzen Jesu und Mariä. Als am 8. December 1854 der Glaubenssatz von der unbefleckten Empfängnis

Mariä feierlich ausgesprochen wurde, da feierte die allereligste Jungfrau in der Kirche einen Triumph, der an inniger Theilnahme der Gläubigen jenem nicht nachsteht, den sie beim Concile zu Ephesus (431) feierte, ihn aber an Großartigkeit und Ausdehnung noch weit übertrifft. So hat auch unser Jahrhundert dazu beigetragen, die Weissagung des Magnificat zu erfüllen: „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter“.

Die christliche Kunst hat bei den Darstellungen der heiligen, unbefleckt empfangenen Gottesmutter schon frühe ein durch Schönheit und gedankenreiche Beziehungen hervorragendes Musterbild geschaffen. Die heilige Jungfrau steht aufrecht auf dem Erdballe, eine Lilie in der Rechten haltend. Zu ihren Füßen ist der Mond abgebildet und die Schlange, den Apfel der Verführung im Rachen. Über ihrem Haupte erglänzen Sonnenstrahlen und ein Sternenkrantz. So ist die heilige Muttergottes unzähligemal dargestellt, zum Beispiel zu Marienburg und anderen Kirchen des deutschen Ordens, für welchen dieses Bild Wappen und Kennzeichen geworden ist. Als alttestamentliche Vorbilder werden zuweilen sinnreich hinzugefügt: der brennende Dornbusch, das Fell Gedeons, Judith und Esther. Der Sonnen-Rimbus hat sich auf Bildern des 16. und 17. Jahrhunderts wohl zu einer ovalen, die ganze Figur umgebende Flammenglorie ausgebildet, in welcher namentlich auf Münzen oft die heilige Gottesmutter erscheint. Die hier genannten Sinnbilder und Abzeichen sind der heiligen Schrift entlehnt, besonders der ersten Messianischen Weissagung und der geheimen Offenbarung des heiligen Johannes (12, 1); es lassen dieselben leicht die Beziehung auf das heilige Festgeheimnis erkennen. Die seligste Gottesmutter steht auf dem Erdballe, um anzudeuten, dass sie zwar von dieser Erde, d. i. aus der Menschheit entsprossen, allein ihrer Heiligkeit wegen erhaben ist über alle Menschen. Die Lilie in ihrer Rechten bezeichnet ihre Herzensreinheit, in der sie, die makellos Empfangene, sich erhielt, ohne dass je nur der Schatten einer Sünde den Glanz ihrer Tugend trübte. Der Mond, der abwechselnd zu- und abnimmt und darum das Sinnbild des Wechsels und der Wandelbarkeit geworden ist, liegt zu ihren Füßen und deutet an, dass die Mutter des Herrn erhaben war über alles Schwanken zwischen Gut und Böse und über den Wechsel und die Veränderung, welche die Erbsünde in das Menschengethlecht gebracht hat. Die Schlange zu ihren Füßen, welche durch den Apfel noch deutlicher als die Schlange des Paradieses angezeigt wird, ist das bekannte Sinnbild der Sünde. Indem die heilige Jungfrau dargestellt ist, wie sie der Schlange den Kopf zertritt, ist sie zugleich dargestellt als die über die Erbsünde Erhabene, als die unbefleckt Empfangene. Der Sonnenglanz erinnert an die Stelle des hohen Liedes, welche „die Vollkommenen“ preist, „die schön ist wie der Mond, ausserlesen von der Sonne“. Das Sinnbild des Mondes ist zuweilen zu einem geschichtlichen Abzeichen geworden,

indem der Mond seit dem Siege der christlichen Waffen bei Lepanto als ein Halbmond dargestellt wurde. Der Halbmond war das alte Wappen von Constantinopel und das Feldzeichen der Türken. Der Halbmond zu den Füßen der Gottesmutter sollte nun an die geschichtliche Thatsache erinnern, dass die christlichen Waffen siegreich waren, als die Christenheit in dem Rosenkranzgebet den Schutz und die Fürbitte der heiligen Jungfrau anrief. Als die Zeiten der Not, in denen „die Türkenglocken“ die Städtebewohner zum Gebete aufforderten, vorüber waren, nahm man wohl in dankbarer Erinnerung das Bild der heiligen Jungfrau mit dem Abzeichen des Halbmondes zu ihren Füßen in städtische Wappen und Siegel auf. In den Festliedern der Kirche finden sich mehrfach Anklänge an die beschriebene bildliche Darstellung, wie folgende Beispiele zeigen. In dem Liede „Sei gegrüßt, o Jungfrau rein“ heißt die zweite Strophe:

„Des Gewands, der Krone Zier,  
Leih' n dir Sonn' und Sterne,  
Und der Mond ist Schemel dir,  
Alles dient dir gerne;

Mutter Christi, hoch erhoben,  
Will dich lieben, will dich loben,  
Sei gegrüßt, Maria!“

Andächtig und schön ist das Festlied, das mit der Strophe beginnt:

„Maria, sei gegrüßt,  
Du lichter Morgenstern,  
Der lange Nacht beschließt  
Und bringt den Tag des Herrn!

Erwählt von Ewigkeit  
Zur hehren Gottesmutter,  
Zum Trost der Christenheit!“

Die Lobpreisung der Lauretanischen Litanei „turris eburnea“ wird sinnig auf das Glaubensgeheimnis dieses Festes gedeutet. Hack schreibt in seinem Bilderkreise: „Der Elefantenzahn ist das Bild großer Tugenden. Das aus ihm gewonnene Elfenbein ist ein Sinnbild der Stärke und besaß nach der Meinung der Alten die magische Kraft, das tobende Meer zu beschwichtigen. Maria besaß alle Tugenden im höchsten Grade, besonders die heilige Reinheit, auf die in dem blendend weißen Elfenbein eine Anspielung liegt. Auch war sie jenes starke Weib, das der Schlange den Kopf zertrat. Endlich führt sie die Gläubigen durch dieses stürmische Weltmeer in den Hafen der ewigen Glückseligkeit. Wegen dieser Eigenschaften und dieser Bestimmung, namentlich aber mit Beziehung auf die Worte des hohen Liedes: „Collum tuum sicut turris eburnea“ wird die allerseligste Jungfrau von der Kirche als „elfenbeinerner Thurm“ begrüßt, und ein solcher, zierlich gearbeitet, auf den Kirchenbildern als Attribut ihr beigegeben.“ Auch die unmittelbar vorhergehende Lobpreisung der Litanei „Thurm Davids“ ist dem hohen Liede (Cap. 4) entnommen; in diesem Gleichnisbilde wird die hohe Würde der seligsten Jungfrau angedeutet. Wenn die Kirche die gebenedete Gottesmutter als „turris eburnea“ begrüßt, so bezeichnet sie damit nach der erklärt Deutung dieses Symbols die Macht und Standhaftigkeit, die unbefleckte Reinheit und Schönheit

derjelben. Von Maria gelten die Worte des hohen Liedes (2, 2): „Ganz schön bist du, meine Freundin, und kein Makel ist an Dir.“

Besonders ehrwürdig und heilig war der alten Christenheit der zur Lobpreisung der heiligen Jungfrau gewählte Titel „turris eburnea“ aus dem Grunde, weil in den ersten christlichen Jahrhunderten die Gefäße zur Aufbewahrung des allerheiligsten Sacramentes thurmartig und gewöhnlich von Elfenbein waren (Münster'sches Pastoraleblatt 31, 130). Die Taube enthielt in der ältesten Zeit jenen Theil der Eucharistie, welcher stets in der Kirche blieb und über dem Altare hieng; der Thurm aber diejenigen Theile, welche bei der heiligen Messe auf den Altar gestellt und zur Kranken-Communion verwendet wurden. Gregor von Tours (*de gloria martyrum* c. 85) erwähnt den Thurm, worin das Geheimnis des Frohnleichnams enthalten war, und Venantius Fortunatus sagt in einem Gedichte auf den Bischof von Bourges: „der Thurm enthalte die kostbare Perle des Frohnleichnams des Lamms“. Die kleine, reichgeschmückte Elfenbein-Pyx des Kölner Domes stammt aus dem Beginne des ersten Jahrhundertes und diente wahrscheinlich dem Priester, um die heilige Wegzehrung den Kranken zu bringen. Jedenfalls sind die mit Schnitzereien versehenen, eucharistischen Elfenbeingefäße fast alle altchristlich. Es ist kein Grund vorhanden zu der Annahme, dass erst die Mystiker des Mittelalters die Aufnahme der Lobpreisung „elfenbeinerner Thurm“ in der lauretanischen Litanei veranlasst haben. Gerade die alte Zeit, welche die „turris eburnea“ als eucharistisches Gefäß kannte, müsste dieses Gleichnisbild in seiner Deutung auf die allerseligste Jungfrau liebgewinnen; denn die heilige Gottesmutter hat den Heiland empfangen am Tage ihrer frohen Verkündigung, hat ihn zu Elisabeth getragen am Tage ihrer Heimsuchung, und als schmerzhafte Mutter nahm sie den Leichnam Christi auf ihren jungfräulichen Schoß. Andere Heilige tragen auf ihren Bildern ein Abzeichen, das an ihre Tugend erinnert; die schmerzhafte Mutter hat als Abzeichen das hochwürdigste Gut, den Leib des Herrn. So wurde die alte Christenheit durch die einzelnen Muttergottes-Feste an den genannten Titel erinnert; diese Feste umgeben, erhellen und erläutern wie glänzende Lichter das geheimnisreiche Gleichnisbild „turris eburnea“, das zum Lobpreise der gesegneten Gottesmutter die altehrwürdige lauretanische Litanei nennt.

Einen anderen Beweis dafür, wie sehr die alte Christenheit mit diesem Sinnbilde der allerseligsten Jungfrau befreundet war, bietet die Geschichte der Heraldik dar. Die Ritterorden des Mittelalters hatten vielfach die heilige Mutter unseres Herrn zur Patronin sich erwählt; so der Deutschorden, der Schwanenorden, (gestiftet vom Kurfürsten Friedrich von Brandenburg † 1440, mit einem aufliegenden Schwane und dem Medaillon der heiligen Jungfrau im Wappen) und der dänische Elephanten-Orden. Das Elfenbein galt, wie erwähnt, wegen seiner glänzenden, weißen Farbe als ein Sinnbild der jung-

fräulichen Reinheit der heiligen Muttergottes, und der Titel „Turris eburnea“ wurde in Beziehung zu ihrer unbefleckten Empfängnis gebracht. Der höchste dänische Orden, der sogenannte Elephanten-Orden, wurde wahrscheinlich unter Kanut IV. gegen 1190 gestiftet. In der ältesten Zeit wurde dieser jetzt noch bestehende Ritterorden „Bruderschaft der heiligen Jungfrau Maria“ genannt. Das Ordenszeichen war früher eine goldene Medaille, auf der einen Seite mit dem Bilde der unbefleckten Empfängnis, auf der anderen Seite mit dem Bilde eines Elefanten; später ein Halsband mit einem goldenen, weißemaillierten Elefanten, der auf Rosen steht, mit einem thurmähnlichen Castell; heraldisch: eine Kette aus Elefanten bestehend, unten ein Medaillon mit dem Bilde der unbefleckten Empfängnis. Interessant ist die Wahrnehmung, dass der Glaube an die unbefleckte Empfängnis Mariä schon im frühen Mittelalter durch einen eigenen Ritterorden gefeiert wurde, und das in einem von Rom, dem Centrum der Christenheit, so weit entlegenen Lande. Auch der bayerische St. Georgs-Orden, welcher bis auf die Zeit der Kreuzzüge zurückreicht und im Jahre 1720 erneuert wurde, verpflichtete seine Mitglieder zur Vertheidigung der Lehre von der unbefleckten Empfängnis Mariä. Das Sinnbild des Elefanten in dem genannten dänischen Orden deutet dieses Geheimnis an und erinnert an die „turris eburnea“ der lauretanischen Litanei, welche in den beschriebenen Ordenszeichen bildlich dargestellt war.

---

## Die heiligen Gräber in der Charswoche.

Von P. Georg Schöber C. ss. R., Consultor der hl. Ritencongregation in Rom.

Schon öfters hat die heilige Congregation der Riten Decrete erlassen, welche den sogenannten heiligen Gräbern, besonders in Deutschland, nicht günstig waren, wenn sie sich auch nicht gerade direct gegen dieselben aussprachen. In neuester Zeit aber wurden zwei Decrete im fünften Appendix der Gardellinischen Sammlung publiciert, die sich direct gegen die heiligen Gräber wenden; das eine ist vom 26. September 1868, wodurch die biblischen Darstellungen sei es in Bildern oder Statuen beim heiligen Grabe verboten wurden, das andere, von noch größerer Tragweite, am 14. Mai 1887 erlassen, hat folgenden Wortlaut:

1. An altare, in quo feria V. majoris Hebdomadae publicae adorationi exponitur augustissimum Sacramentum, licet in capsula reconditum, sit representativum sepulturae Domini, an potius institutionis ejusdem augustissimi Sacramenti? — 2. An quoties decreta S. R. C. nominarunt sepulchrum vel locum sepulchri idem altare, designaverint illud esse representativum Dominicae sepulturae, an potius vulgari tantum denominatione uti voluerint? — 3. An, praeter lumina et flores, liceat ad exornandum praedictum altare adhibere crucem cum panno funereo, vel Christi